

## Predigt über Matthäus 7,24-27

*Wer diese meine Rede hört und tut sie, der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels baute. Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, fiel es doch nicht ein; denn es war auf Fels gegründet. Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der gleicht einem törichten Mann, der sein Haus auf Sand baute. Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, da fiel es ein, und sein Fall war groß.*

Die Bergpredigt ist die berühmteste Rede Jesu. Ihren Auftakt, die Seligpreisungen, kennen wir alle. Die Bergpredigt hat programmatischen Charakter. Der Evangelist Matthäus lässt Jesus deshalb als Ort der Rede einen Berg wählen und erinnert damit an ein anderes Ereignis, die Offenbarung Gottes am Sinai. Dort hatte Gott einst seinen Bund mit seinem Volk Israel geschlossen. Dort hatte Mose die Tafeln mit den Zehn Geboten empfangen. Hier nun, in der Bergpredigt, legt Jesus das göttliche Gesetz aus, verbindlich und endgültig, und macht es damit zur Richtschnur für die, die ihm nachfolgen. Wie ein Berg liegt die Bergpredigt auch vor uns. Wer kann dem ungeheuren Anspruch Jesu, der neuen Gerechtigkeit – gerecht werden? Zu den schwierigsten Fragen, die die Bergpredigt stellt, gehört in der Tat die nach ihrer Erfüllbarkeit. Handelt es sich am Ende um hohe, bewundernswerte Forderungen, die aber an der Wirklichkeit des Lebens scheitern? Einige Antwortversuche aus der Geschichte der Theologie: Seit dem Mittelalter unterscheidet man in der katholischen Kirche zwischen den für alle Christen geltenden Geboten und den nur für eine engere Gruppe gültigen *evangelischen Ratschlägen*. Sie werden von denen übernommen, die sich für ein gottgeweihtes Leben entscheiden und sich dazu aus der Welt in die Klostersgemeinschaft zurückziehen. Dort, nur dort ist Armut, Keuschheit und Gehorsam möglich. *Martin Luther* sprach von den *zwei Reichen*: Nach dieser Lehre wäre zu unterscheiden zwischen dem, was ein Christ in seinem Amt zu tun hat, als Polizist einen Straftäter festzunehmen, als Richter einen Verbrecher zu verurteilen, und dem, was in seinem persönlichen Leben von ihm gefordert ist, erlittenes Unrecht nicht zu vergelten. Demgegenüber haben der linke Flügel der Reformation und die auf ihn zurückgehenden Bewegungen die Bergpredigt als *durchführbare Soziallehre* verstanden. *Albert Schweitzer* wiederum meinte, die wörtliche Befolgung der Bergpredigt sei zwar das von Jesus Gewollte; durchführbar sei das aber nur, solange man überzeugt sei, dass das *Ende der Welt* in allernächster Zeit anbreche. In der kurzen noch verbleibenden Zeit, in der ohnehin an staatliche Organisation der Gesellschaft nicht mehr zu denken sei, könne man dann alle Kraft auf ein Gott wohlgefälliges Leben konzentrieren. Manche Theologen des zwanzigsten Jahrhunderts wie etwa *Rudolf Bultmann* sehen eher einen Ruf nach einer *neuen Gesinnung*, ganz unabhängig davon, wie weit sich diese dann auch verwirklichen ließe. Dagegen verstehen Teile der lutherischen Orthodoxie die Bergpredigt, weil unerfüllbar, als *Gerichtsrede*, die dem Hörer unweigerlich seine Sünde vor Augen führt und ihn so auf den stellvertretenden Kreuzestod Jesu weist, der, im Glauben ergriffen, allein Rechtfertigung und Versöhnung möglich macht. Oder soll man die Bergpredigt einfach als *Christusverkündigung* verstehen, die den hervortreten lässt, der allein sie erfüllt? Vielleicht ist diese Blickwendung vom Tun des Menschen weg auf den, der in der Bergpredigt zu Worte kommt, die wichtigste Hilfe zum Verständnis. Und doch bleibt es dabei, dass die Hörer zum Leben des Glaubens, zum Vollzug des Glaubens eben in den von Jesus geforderten Taten aufgerufen sind. Es nimmt kaum Wunder, dass die Bergpredigt in der Kunst nur selten dargestellt worden ist. Eine Ausnahme bildet ausgerechnet der Holländer *Rembrandt* – ausgerechnet, weil in der bilderkritischen, calvinistischen Tradition aufgewachsen. In Amsterdam kam *Rembrandt* mit Mitgliedern der antidogmatischen, pazifistischen Mennonitenkirche in Berührung. Davon

zeugt das *Porträt des Mennonitenpredigers Anslo und seiner Frau* in der Berliner Gemäldegalerie, das auf einzigartige Weise den Primat des Wortes in der reformierten Kirche visuell umsetzt. Die Mennoniten erkannten keine andere Autorität als die der Bibel an und waren bemüht, der Lehre der Bergpredigt zu folgen. Ihre Ideale scheint *Rembrandt* in der kleinformatigen Radierung *Christus heilt die Kranken* anzusprechen, bekannter als *Hundertguldenblatt* wegen des Preises, der zu Rembrandts Lebzeiten für einen guten Abzug bezahlt wurde. Mit besonderer Anteilnahme stellt *Rembrandt* die Armen und Verlassenen, die von der Gesellschaft Ausgestoßenen dar. Die Armen, die Leidenden, die Hungernden und Dürstenden nach Brot und Gerechtigkeit, hier füllen sie die gesamte rechte Hälfte des Blattes. Die gut Gekleideten und Gesunden stehen auf der anderen Seite. Alle sind gleichermaßen tief in Gedanken versunken, als setzten sie sich mit etwas in ihrem Inneren auseinander, das sie über sich selbst hinausführt. Düsternis, Mysterium und eine dunkle, flackernde Geistigkeit erfüllen die Szene, die vielleicht eher von einer Heilung der Seele, nicht des Körpers, erzählt. Vor beinahe schwarzem Hintergrund steht Jesus vollkommen im Licht, und Licht scheint gleichzeitig auch von ihm auszugehen, göttliches Licht. Die komplizierte Figurenkomposition lädt uns zu genauer Betrachtung ein und dazu, darüber zu meditieren, auf welche Seite wir uns wohl stellen würden. Nun wissen wir oft nicht einmal, was unsere engsten Angehörigen, Freunde und Nachbarn in ihrem Inneren bewegt, womit sie sich herumschlagen und quälen. Von außen betrachtet vermute ich allerdings, dass viele von uns sich auf der linken Seite, unter den gut Gekleideten und leidlich Gesunden wieder finden würden. Die geistlich Armen, die Leidtragenden, die Sanftmütigen, die nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden, die Barmherzigen, die Reinherzigen, die Friedfertigen, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten – sie sind es, die Jesus seligpreist. Er preist sie nicht selig, weil sie arm oder krank sind, sondern weil ihnen große Verheißungen gelten, weil ihrer das Himmelreich ist, weil sie getröstet werden sollen, weil sie das Erdreich besitzen werden, weil sie satt werden sollen, weil sie Barmherzigkeit erlangen, Gott schauen, Gottes Kinder heißen werden. Und die anderen? Die Gesunden? Die Gutgekleideten? Sie stehen Jesus genauso nahe. Ihnen sagt er: Ich traue euch etwas zu, ganz so, wie wir uns manchmal gegenseitig Mut machen, einem anderen sagen: Du schaffst das schon!, und er oder sie es dann oft wirklich schafft. Es bleibt dabei, dass die Hörer zum Leben des Glaubens, zum Vollzug des Glaubens eben in den von Jesus geforderten Taten aufgerufen sind, hatte ich vorhin gesagt. *Darum, wer diese meine Rede hört und tut sie, der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels baute* – wem sollte Jesus das zutrauen, wenn nicht uns?!

Amen.